

Öffentlichkeit!

Können fünf Millionen Arbeitslose in Deutschland unsichtbar bleiben?

Noch immer nicht ist die Talsohle erreicht, die schon so oft beschworene Trendumkehr auf dem Arbeitsmarkt erkennbar. Die neuen Zahlen aus Nürnberg bleiben Hiobsbotschaft, immer wieder rekordverdächtig. Seit Monaten folgt auf die Veröffentlichung durch die Bundesanstalt für Arbeit im Bundestag das gleiche Ritual gegenseitiger Vorwürfe und Beschuldigungen: Blockierer dort, Reformverweigerer hier.

Wo bleiben aber die nach neuesten Berechnungen 4,8 Millionen Arbeitslosen? Wo ist dieser immer weiter wachsende Teil unserer Gesellschaft überhaupt in der Öffentlichkeit präsent? Diese Fragen stellen sich nicht erst angesichts der spektakulären Bilder aus französischen Städten, der fast sieben Wochen andauernden Protestaktionen, mit denen die Arbeitslosen in Frankreich der Forderung nach neuen Jobs und höherer Arbeitslosenunterstützung Nachdruck verliehen. Warum sind ihre deutschen Leidensgenossen so still, so wenig öffentlich sichtbar?

Es wurde in den letzten Wochen viel spekuliert: Sind Mentalitätsunterschiede verantwortlich oder ein anderes Arbeitsethos der Deutschen? Verfügt man auf der anderen Seite des Rheins einfach über mehr anarchisches Potential, republikanische Courage? Ist es die so eigene französische Liaison zwischen Intellektuellen und Arbeitslosen, die zur Öffentlichkeit drängt? Oder sind typisch deutsche Konsenssucht und Konfliktscheu, fehlende Konfliktkultur und -erprobung verantwortlich, wie besonders angelsächsische Beobachter immer wieder vermuten?

Auch hatte der Bundesarbeitsminister recht, wenn er angesichts solcher Spekulationen, der Suche nach Import-

möglichkeiten und der offenen Drohung mit französischen Zuständen in deutschen Städten zum nüchternen Blick mahnte: Die Situationen der Arbeitslosen hier und dort sind nicht direkt vergleichbar, deutsche Arbeitslose besser abgesichert. Vor allem aber bildet im Nachbarland die Jugendarbeitslosigkeit ein noch einmal ungleich prekäreres Problem.

Dennoch schwappte etwas von der Mobilisierungswelle der französischen Arbeitslosen über den Rhein. Deutsche Arbeitsloseninitiativen, gestützt von einem breiten Bündnis gesellschaftlicher Gruppen, unter diesen auch die Kirchen, riefen Anfang Februar zu einem bundesweiten Protesttag. Eine Fortsetzung für die nun beginnende heiße Phase des Bundestagswahlkampfes wurde angekündigt. Wenn es dabei gelang, 40 000 Arbeitslose auf die Straße zu bringen, bestätigt dies jedoch nur einmal mehr, wie schwer eine Mobilisierung fällt. Offen, auch vor laufenden Kameras zeigten denn auch die, die sich etwa an Besetzungen von Arbeitsämtern beteiligt hatten, Enttäuschung, Unverständnis und Zorn über die anderen, die zu Hause geblieben waren. Der Slogan „Arbeit für alle, sonst gibt es Krawalle“ wollte nicht recht überzeugend klingen, die Drohung mit dem „Aufstand des Arbeitslosenheeres“ wirkte wie Pfeifen im Wald.

Das „Heer“ der deutschen Arbeitslosen bleibt weiter verborgen. Eine einfache Erklärung gibt es dafür sicherlich nicht, verschiedene Gründe und Faktoren mischen sich: Zuerst verhindert eine gut funktionierende Arbeitslosenverwaltung – zum Glück –, daß Arbeitslose, wie es etwa die Bilder der 30er zeigen, vor den Arbeitsämtern Schlange stehen müssen. Aus dem alltäglichen Stadtbild ist das Problem der Massenarbeitslosigkeit damit jedoch auch verschwunden.

In der politischen Rhetorik ist die Feststellung, daß Arbeitslose keine mächtige Lobby besitzen, die ihre Anliegen und Bedürfnisse in die Öffentlichkeit tragen könnte, längst zum Allgemeinplatz geworden. Die Erkenntnis blieb allerdings bislang folgenlos.

Auch verbirgt sich hinter den zusammengerechneten abstrakten Zahlen eine sehr heterogene Gruppe, deren Mobilisierung nur sehr differenziert erfolgen könnte.

Und nach wie vor ist es – wie die zahlreichen Arbeitsloseninitiativen zu berichten wissen – auch Scham, die Arbeitslose sich verstecken läßt: die Scham über die als individuelles Schicksal, als persönliches Versagen empfundene Arbeitslosigkeit. Auch eine Arbeitslosenquote um die 15 Prozent hätte das Vorurteil nicht entkräften können, daß wer Arbeit sucht, auch Arbeit findet. Das fehlende Mobilisierungspotential bei den Arbeitslosen ist aber auch Produkt einer bestimmten Sozialkultur: Arbeitslose bleiben Einzelkämpfer, die im anderen, vom gleichen Schicksal getroffenen, eher noch Konkurrenz wittern.

Ein Einwand gegenüber der Klage über die fehlende Öffentlichkeit von Massenarbeitslosigkeit wirkt auf den ersten Blick überzeugend: Durch Demonstrationen und Proteste entstehen keine Arbeitsplätze. Protestkundgebungen von Arbeitslosen sind auch kein Innovationsanreiz. Das französische Beispiel zeigt auch, wie wenig sie letztlich politisch bewirken können.

Und dennoch: Eine viel deutlichere Präsenz der Arbeitslosen in der Öffentlichkeit ist nötig. Denn hinter Zahlen bleiben die Einzelschicksale, die psychosozialen Folgen von Arbeitslosigkeit verborgen. Die „Vergeudung menschlicher Fähigkeiten und der Verlust an Humanität in der Gesellschaft“, wie es im Wirtschafts- und Sozialwort der Kirchen heißt, wird an konkreten Menschen sichtbar, in den Gesichtern von Jugendlichen, älteren oder jüngeren Männern und Frauen. Nur mit konkreten Menschen ist Solidarisierung möglich. Nur in der Konfrontation mit den Sorgen, Ängsten und Problem des einzelnen, vieler einzelner, entsteht das nötige Fundament für die von allen Seiten beschworene Neuverständigung über die Verteilung und den Wert der Arbeit, über die zukünftige Gestaltung einer Nicht-mehr-Vollbeschäftigungsgesellschaft.

fo